

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift

Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich

Band: 49 (1945-1946)

Heft: 1

Artikel: Die Königin und der Landammann [Fortsetzung folgt]

Autor: Heer, Gottlieb Heinrich

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-662149>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 13.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Königin UND DER LANDAMMANN

ROMAN VON GOTTLIEB HEINRICH HEER

Copyright Orell Füssli, Verlag

1.

Der Landammann von Appenzell Jakob Zellweger hatte den ganzen Nachmittag am Schreibtisch seines Arbeitskabinetts verbracht. Die Manuskripte, die noch immer vor ihm aufgehäuft lagen, als der trübe Apriltag zu verdämmern begann, hatte er in verquälter Selbstflucht heute aus den Truhen seines Hauses in Trogen hervorgegraben. Zeichen einer vergangenen Zeit sollten ihm das Gefühl einer müden Gegenwart überwinden helfen, sollten als Beweise vollendeten Lebens den Wandel des eigenen klären. Jedoch es schien, als besäßen diese Zeichen, heute wenigstens, eine solche Kraft nicht: im Gegenteil, ihr bewegter und bewegender Sinn verdüsterte nur die eigene Lage. Denn sie erschlossen wohl die Wandelbarkeit alles Zeitlichen, aber sie offenbarten das Unüberwindliche und Unzulängliche menschlichen Ringens ebenso mächtig und bestätigten aus Vergangenem heraus nur das Gegenwärtige.

Der Landammann Jakob Zellweger war ein amtsmüder Magistrat.

Als müsse er den Blick in die Zukunft richten, erhob er sich und trat ans Fenster. Aber dieser Blick sah so wenig weit wie der leibliche, der sich dort in einer Nebelgräue verlor, wo in sonnigen Stunden das weite Hügelgebiet des Appenzellerlandes sich vor dem bläulichen Rund der Gebirge hinlagerte, ein samtenes grünes Wogenpiel der Matten im Glanz des Tages. Die Nebelschwaden, die heute aus den waldigen Schluchten mit gierenden Fängen über die Weiden heraufgriffen und kaum verflüchtigt schon neue, noch grauere nach sich zogen, überfielen selbst die Gärten und schienen sich einzudrängen in die Räume und Besitz zu ergreifen von den Sinnen der Menschen.

Dieser Tag barg eine beklemmende stimmungshafte Beziehung zu diesem Beginn der Zwanzigerjahre des neunzehnten Jahrhunderts ...

Jakob Zellweger wandte sich zurück und versenkte den enttäuschten Blick erneut in die Papiere.

Im Hintergrund des Raumes, wo sie am kleinen Tischchen seit geraumer Zeit lesend über eine Schatulle alter Briefe gebeugt gesessen, richtete Frau Judith sich empor. Die Bewegung am Fenster scheuchte sie plötzlich auf. Sie schaute leise kopfschüttelnd auf den Landammann. Dermaßen bedrückt und voller stiller Nöte hatte sie ihren Schwager nicht mehr gesehen seit dem Tode seiner Frau, deren jüngste Schwester sie war.

Damals hatte es eine Selbstverständlichkeit bedeutet, daß sie dem verwitweten Zellweger, der nun die Fünfzig überschritten, zu Hilfe geeilt und die Leitung seines Hausstandes in ihre Hände genommen hatte. Die gleiche Selbstverständlichkeit weiblichen Beginnens, mit der sie daraufhin dieses Amtes redlich und überlegen waltete, zwang sie zur ständigen Sorge auch um den Mann, dem sie eine tiefe und treue Anhänglichkeit entgegenbrachte und der sie wiederum, sie fühlte es wohl, in stiller Dankbarkeit menschlich hoch achtete.

Sie weihte ihr Leben dieser Aufgabe und fand neben der Arbeit, die ein solches Hauswesen ihrer ausgesprochenen Neigung zur Fürsorge aufbürdete, noch Zeit, sich um andere, Fremde zu kümmern. Gar viele brauchten ihren Rat, ihre Unterstützung. Sie beherrschte, ohne daß eine starke Hand empfunden wurde, und sie leitete Dienerhaft, Haus und den halben Ort Trogen mit einer frauenhaften Umsicht, wie sie nur einem Menschen eigen ist, der um einer notwendigen Pflichterfüllung willen die Sehnsucht nach der Erfüllung eines eigenen Lebensdranges in die Tiefen seines Wesens versenkt und in Schlummer bannt.

Das wurde von ihrer ganzen Umwelt als eine seltene menschliche Reife empfunden, ohne daß darüber jemals geredet worden wäre. Es fand einzlig darin einen Ausdruck, daß die Dreißigjährige, nie Berehelichte aus einem starken Gefühl

der Wertschätzung und der Verehrung heraus als Frau Judith angesprochen wurde.

Als sie nun ihren Blick vom hingebogenen Rücken des Mannes löste, war ihr, die Schwere in der Stille des Zimmers verlangte nach einem befreienden Wort. Die Personnenheit des Landammanns schien ihr allmählich nahe an die Grenzen einer schweigenden Betrübnis hinzuwachsen. Das Knacken der Scheiter im Kaminfeuer war ein zu eintöniges Geräusch in dieser Stunde, und der Flammenschein durchbrach zu unruhig den Schimmer der Kerzen in den Standleuchtern, die sie der Dämmerung wegen schon während des Nachmittags entzündet hatte. Frau Judith griff nach einem Briefe, den sie soeben durchflogen.

„Mir scheint“, sagte sie plötzlich mit heller Stimme, „das Studium von Großonkel Laurenz’ Manuscripten tut dir nicht gut heute. Hier, diese Briefe, die der würdige Bodmer aus Zürich dem Arzt in der Föhrenen Hütte zu Trogen schrieb, dürften erfreulicher zu lesen sein als seine Aufzeichnungen aus der trübstesten Zeit Appenzells!“

Um ihren Worten Nachdruck zu verleihen, knüpfte sie mit dem Briefe, den sie in der Hand hielt und der eines jener vielen Schriftstücke war, die der Dichter und Professor Johann Jakob Bodmer in Freundschaft an den Togener Arzt Laurenz Zellweger gesandt hatte. Ein Lächeln spielte um Frau Judiths Lippen, aber etwas schmalen Mund:

„Der Dichter des ‚Noah‘ brauchte merkwürdige Kenntnisse für sein merkwürdiges Epos. Er bittet den naturkundigen Freund hier um Aufklärung, ob die Wiederkäuer Getreide und Bohnen essen können...“ Sie prüfte Zellweger, ob er sich erheiterte und las dann schmunzelnd die Stelle: „... es wäre mir sehr lieb, daß sie es könnten, wenigstens wenn diese Früchte in Wasser geweicht sind, damit ich die Arche nicht zu einem Heuboden machen müßte. Das Heu nimmt gar zu viel Raum ein und ich habe den Raum sonst nötig!...“

Der Landammann fuhr mit der Hand übers Gesicht und erhob sich. Das helle Braun seiner Augen, in der Färbung dem dichten, noch gar nicht ergraute Kraushaar eigentümlich verwandt, blitze einen Augenblick lang auf. Eine vorübergehende Erleichterung schürzte seine ge-

schweiften Lippen, die Ausdruck kraftvoller Sinne waren. Seine ganze, schlanke Gestalt im wallenden Hausmantel wuchs vor Frau Judith auf. Sie umfing sie gleichsam forschend mit ihren hellen Augen; aber sie entdeckte nur den Ernst, der sich schon wieder belastend im klarformigen, runden Antlitz des Mannes ausprägte.

„Du liest im Vergangenen, um den ewigen Menschlichkeiten auf die Spur zu kommen, Judith“, erwiederte Zellweger, nachdem er kurz vor sich hingekrümmt hatte. „Und du tust gut daran; denn es erheitert dich.“

Seine Stimme wurde rasch dunkel, und er warf heftig hin:

„Ich flüchte mich in die Vergangenheit, weil die Gegenwart nichts mehr taugt!“

Frau Judith ließ den Brief des toten Dichters sinken und hob etwas erschrocken die Achseln.

„Hat denn der Landhandel etwa mehr getaugt?“ wendete sie unwillkürlich ein und wies gegen die Manuskripte auf dem Schreibtisch. In diesen Blättern hatte Laurenz Zellweger seine Erlebnisse und Erfahrungen während des Landhandels aufgezeichnet. Diese heftig und unter blutigen Kämpfen geführte Rebellion der Appenzeller hatte im vergangenen Jahrhundert die regierende Familie Zellweger mit dem Arzt und Magistraten Laurenz an der Spitze jäh zu Fall gebracht. Hatte auch das appenzellische Volk, von Einsicht und Notwendigkeit geleitet, spätere Glieder dieser Familie wieder in die höchsten Ämter gerufen und in Jakob einen Landammann gewonnen, der die stolze Pracht des Auftrittens mit staatsmännischer Überlegenheit zu vereinen wußte, so waren dennoch die Wunden kaum vernarbt, die der üble Handel geschlagen. Sie brachen erneut auf, jetzt, da wieder heimliche Umtreiber in den verschloßenen Seelen dieses starren und eigenwilligen Volkschlages zu erwachsen begannen, und die dem Landammann Jakob Zellweger Ämt und Würden dermaßen vergällten, daß er den Gedanken des Rücktritts ernstlich erwog. Dadurch wäre er auch zur Ausführung seines Lieblingsplanes gekommen, die Dokumente und Aufzeichnungen seines schon vor Jahrzehnten dahingeschiedenen Großonkels Laurenz zu sammeln, zu bearbeiten und zu einem Lebensbilde zu fügen.

Diesem Plane widmete er jede seiner allzu seltenen freien Stunden.

„Judith“, sagte er endlich gepreßt, „die Erforschung böser Zeiten verstärkt die eigene Erfahrung. Man opfert seine Kräfte nach bestem Wissen und Gewissen im Dienste eines Volksstaates. Und was ist das Ende? Undank und Unverständnis! So erging es Laurenz, so geht es mir... aber das liegt wohl im Verlauf der menschlichen Natur“, fügte er leise hinzu.

„Das sind Verbitterungen, die vorübergehen, Jakob; denn sie haben ihren Grund nicht in dir selbst, sondern in den Zeitläuften“, erwiderte Frau Judith beschwichtigend.

„Aber ich bin es endlich müde, immer mißverstanden, immer angegriffen zu werden. Ich will nicht mehr die Zielscheibe der Volksslalune sein!“ brauste Zellweger auf, und eine schnelle Röte schoß in sein Gesicht. Die Erregung trieb ihn im Zimmer auf und nieder; seine Hand bebte über die dunklen Füllungen des nussbaumenen Getäfers.

„Um so weniger ist der Zeitpunkt geraten, jene Manuskripte zu bearbeiten oder gar zu veröffentlichen, Jakob. Die Erinnerung an Zeiten des Aufstands könnte den Zorn der Leute steigern, und weiß Gott, was geschähe, wenn er tatsächlich ausbräche“, drang Judith auf ihn ein. Sie ergriff seinen Arm, um ihn zu beruhigen. Zugleich warf sie einen Blick des Unwillens auf die Papiere.

Sie hatte schon geahnt, daß sie Unerquickliches auslösten, als der Landammann nach der Mittagstafel im Bibliotheksaal verschwunden und nach kurzem mit diesem Bündel wieder erschienen war. Deshalb hatte sie denn auch die Schatulle mit den Bodmerschen Briefen ins Arbeitskabinett getragen, um im Notfall ein entsprechendes Gegenspiel für einen Ausbruch des bei all seiner Überlegenheit leicht erregbaren Mannes bei der Hand zu haben. Alle Ereignisse des Laurenzischen Daseins lagen ihm ja zur Zeit am Herzen, und so ging es schließlich nur darum, die düsteren Seiten dieses Daseins, die in ihm einen natürlichen Widerhall finden mußten, zu erhellen, indem sie, ohne daß er es merkte, die freudigen und fruchtbaren Blätter dieses Buches vorbereitete und ihm hinschob. Sie wußte zu gut, wie die politische Leidenschaftlichkeit ihren Schwager in Ketten schlagen konnte und ihm gelegentlich jene innere Be-

freiheit raubte, deren sein Geist zur Arbeit an diesem langersehnten Werke dringend bedurfte.

Eine solche innere Freiheit aber sprach mächtig aus diesen Briefen, die vor ihr lagen, diesen Zeugnissen eines geistig aufgeklärten und in der Freundschaft erlösenden Verkehrs zwischen dem zürcherischen Dichter und dem Togener Arzte. Vielleicht besaßen sie auch die Kraft, den Landammann von seiner belasteten Grübelei zu erlösen und ihn zur Ausführung eines Planes zu bewegen, den sie, Frau Judith, heute nachmittag zum Heil seiner umdüsterten Seele heimlich gefaßt hatte. Aber sie wagte noch nichts davon laut werden zu lassen; sie schob ihm, der wortlos da stand, einfach die ganze Schatulle hin:

„Überzeuge dich selber, Jakob, ob es nicht klüger wäre, vorerst einmal den Briefwechsel dieser Männer zu prüfen und die Gegenstücke zu den Bodmerschen Briefen zu suchen. Sie werden wohl in Zürich aufbewahrt sein, nehme ich an. Dein Freund, der Herr Obmann Füssl, müßte das wissen.“

„Das berührt mich augenblicklich weniger“, warf Zellweger verdrossen hin. „Die Gleichheit der Schicksale, das hier...“, er schlug auf den Manuskriptenstofz des Landhandels, „und das meine, hält mich in Atem. Ich sehe wie in einem Spiegel, der mein eigenes Gesicht zurückwirft. Es ist ein geschlagenes, ein gezeichnetes Gesicht. Man muß es dem Lande zeigen; Seht! So bewerft ihr die Köpfe, die für euch denken!“

Frau Judith atmete tief und starnte ins Kerzenlicht. Es war heute schwer, an ihn heranzukommen. Er irrte schon wieder im Raum umher und murmelte für sich:

„Ich habe genug!“

*

Ein Geräusch von Schritten, das in den weiten Bogengängen des Hauses widerhallte, durchbrach die Stille im Arbeitskabinett. Der Landammann horchte erwartend auf. Ein Diener meldete den Hundwiler Uli, den wöchentlichen Boten.

„Er soll sich sogleich hierher verfügen“, befahl Zellweger. Der ängstlich fragenden Niene Judiths achtete er nicht. Sie ahnte, warum er den Boten sehen wollte, der kurz darauf, den Hut in der Hand, sich über die Schwelle schob.

Der Hundwiler Uli, ein kleines, gedrungenes Männchen mit markig verfurchtem Gesicht, in dem stets eine verschmitzte Schläue um die tiefliegenden Auglein zugte, steckte rasch seine rauchende Appenzellerpfeife in die Kitteltasche. Er kraute sich leicht verlegen an einem der mit Goldknöpfen durchbohrten Ohrläppchen und trat ungelenk vor Zellweger hin.

„Ich habe einen Brief für den Herrn Landammann, von Schwyz, von Herrn Alois Reding“, trug er feierlich mit hoher, beinahe singender Stimme vor, indes er das Schriftstück aus der Tiefe seiner Ledertasche hervorkramte. Zellwegers Züge erschütterten sich; er nahm in rascher Freude die Botschaft seines liebsten Freundes, des Landammanns von Schwyz, entgegen. Auch Frau Judith atmete auf; sie versuchte einer weiteren Unterhaltung der beiden zuvorzukommen und sagte schnell:

„Das Reiten macht hungrig. Laß dir in der Küche etwas Warmes geben, Uli.“

Jedoch ehe das Männchen unter Zeichen ergebener Dankesbezeugung sich entfernen konnte, hielt ihn Zellweger zurück:

„Einen Augenblick, Uli. Du kommst über Schwarzenbach?“

„Es ist der nächste Weg, Herr Landammann“, bestätigte der Bote.

Zellweger ließ einen forschenden Blick über das verkniffene Gesicht gleiten, das ihm auswich. Dieses Ausweichen verriet, daß dem Manne ein längeres Verweilen aus irgendeinem Grunde unangenehm war. Der Landammann zog die Lippen ein und nickte finster. Der Bote mußte ihm Rede stehen.

„So hast du in den Dörfern hinter der Sitter wohl vernommen, wie es dort tönt und rumort, wie?“ fragte er, indem er ihn nicht aus den Augen ließ.

Uli wandte sich sichtlich unter der Frage. Er blickte scheu an Zellweger vorüber auf Frau Judith und durchs Fenster in den Nebel. Der Kerzenschimmer erweckte in den Auglein ein listiges Gefunkel.

„Ich weiß nicht, was Sie meinen, Herr Landammann. Es rumort und tönt allerweise in den Dörfern; denn die Bauern fahren Mist aus.“ Er zuckte die Achseln und blinzelte nach der Türe.

Zellwegers Miene wurde stechender, seine Augenbrauen wulsteten sich gebieterisch.

„Das meine ich nicht“, zischte er zwischen den Zähnen hervor. „Hast du keine Unruhe bemerkt, Uli? Stehn sie nicht zusammen, in den Dörfern hinter der Sitter, schwärzen und verwerfen die Fäuste? Und in den Tavernen, stecken sie da nicht die Köpfe zusammen, schimpfen und fluchen auf Gott und Rat, Uli? ... Ich weiß es wohl, denn ich kenne meine Appenzeller!“ brach er laut aus.

Der Bote duckte sich unwillkürlich.

„Wenn sie der Herr Landammann schon kennt, so weiß er wohl auch, was sie denken“, wischte er aus und nestelte verwirrt seine Botentasche auf und zu.

„Laß doch den Uli, Jakob; er wird müde sein“, mischte Judith sich ein, in der die Angst hochkroch. Sie bat mit Blick und Gebärde um Gelassenheit, um Bezählung.

„So müde ist kein Bote hierzulande, daß er nicht eine Auskunft geben könnte“, herrschte Zellweger beide zugleich an. Judith erkannte, daß sie der Begegnung ihren Lauf lassen müsse. Sie zog sich verstummend hinter ihr Tischchen zurück, und Uli zupfte erneut seine verzierten Ohrläppchen. Gegenüber der drohenden Gestalt des Landammanns, die jetzt mit jedem angespannten Zug des Gesichtes befahl, gab es kein Entrinnen mehr.

„Sie reden schon, die Leute hinter der Sitter, aber nicht so gehässig wie in Wald und Rehtobel vor der Sitter, wo sie hizköpfig sind, wie ich vernommen habe . . .“, begann er zu stammeln; aber er fügte eilends hinzu: „Wir Hundwiler und Trogener kennen die Verdienste unseres Landammanns, wir vertrauen Ihnen . . .“

„Was reden die Leute?“ forderte Zellweger ungeduldig.

„Über das Landbuch reden sie“, gestand Uli gewunden. Nun aber, da dieses gefährliche Wort ausgesprochen war, ohne daß sich dabei etwas Ungewöhnliches ereignete, gewann er langsam seine schlaue Botensicherheit zurück. Es ging nicht um Leib und Leben. Er wagte, wieder offener Zellwegers Miene zu mustern.

Der Landammann biß sich die Lippen. Man verhandelte also wieder einmal das Landbuch, diese alte, hergebrachte Gesetzesammlung der Gerichtsbarkeit, deren Unantastbarkeit diesem

zähen und auf seine Rechte so eifersüchtigen Volke
beinahe als größereres Heiligtum erschien als der
Abendmahlkelch in der Kirche drüben! Ob sie sich
zum Heil oder zum Unheil mit ihren durch die
Jahrhunderte kaum veränderten Sitten aus-
wirkte, das war ihm gleichgültig; ihr Bestand er-
schien ihm ganz offenbar gleichbedeutend mit dem
Bestand der Heimat überhaupt.

„Was ist's mit dem Landbuch?“ forderte Zell-
weger weiter.

Der Bote schaute noch einmal rings im Zimmer umher; dann rückte er unverhohlen aus, und der Eifer, in den er sich hineinredete, verriet seine eigene Überzeugtheit:

„Man sagt, der große Rat und der Landam-
mann beraten eine Neuordnung des Landbuchs.
Man sagt, in den Sitzungen sei die Rede von
Änderungen der Gesetze... Die wolle der Rat
der Landsgemeinde vorlegen, und die Dummen
werden nicht merken, daß man sie um ihr Recht
betrogen hat...“

„Um ihr Recht betrogen...!“ brauste Zell-
weger auf. „Was ist das für ein unverantwort-
liches Geschwätz!“

„Man ist eben in den Dörfern der Ansicht, der
Rat müsse nicht allein die Befugnisse zur Neu-
ordnung von der Landsgemeinde haben, sondern,
was das Landbuch betreffe, auch die Befugnis,
nur schon darüber beraten zu dürfen.“ Uli atmete
tief auf; er hatte mit einiger Mühe diese Aus-
sage nach dem vielen im Lande Erhorchten zu-
sammengebracht. Der Landammann unterdrückte
eine höhnische Aufwallung.

„So müssen wir uns von der Landsgemeinde
auch das Recht bestätigen lassen, überhaupt das
Maul aufzutun,“ spottete er.

„Dazu bedarf's wohl in aller Welt leider keiner
Erlaubnis“, erwiderte der Bote und blinzelte
schalkhaft.

„Aber —“, er duckte sich leise, um daraufhin
seinen kleinen Kopf um so nachdrücklicher in den
Nacken zu werfen. „— die Männer hinter der
Sitter fühlen sich von der Obrigkeit bedroht. Sie
sagen, hierzulande sei das Volk der Souverän —“

„Und dieser Souverän treibt heimliche Kanne-
gießerei an den Wirtstischen“, fiel Zellweger
laut ein.

Frau Judith wurde unruhig. Sie klapperte mit
einer Schere über die Ornamente ihres Tisch-
chens, um den Landammann in seiner Erregung
zu warnen. Uli, von Zellwegers Worten in seiner
Ehre und Mannheit als stimmfähiger Bürger ge-
troffen, öffnete groß den zahnlüdigen Mund und
stieß wie zu einem Angriff drohend hervor:

„Und sie sagen, dieser Souverän werde an
der Landsgemeinde durch gewaltiges Handmehr
den Rat und den Landammann aus Amt und
Würden schimpflisch versagen. Wer Hand ans
Landbuch lege, sei verfeint; denn er verrate das
Volk.“

Raum hatte er geendet, krachte Zellwegers
Faust auf den Schreibtisch nieder. Laurenzens
Manuskripte stoben auseinander. Judith schoß mit
einem kurzen Schrei vom Sessel empor, und der
Bote zog wie nach einer übersteigerten Kraft-
leistung den Kopf zwischen die Schultern zurück.
Einen Augenblick hantete eine schwüle, geladene
Stille den ganzen Raum. Nur im Kamin knisterte
das Feuer. Judith huschte wortlos aus dem
Zimmer.

Aber als habe dieser Ausbruch der Überreizt-
heit den Landammann selbst zur Besinnung ge-
bracht, fuhr er mit der Hand über die Augen,
und nachdem eine fahle Woge über seine Schläfen
hingeflossen war, stellte er sich von neuem vor
den Boten.

„Das ist der Dank für jahrelanges Opfer in
eurem Dienste“, begann er langsam, und das
schmerzliche Zittern der Stimme unterstützte die
stille Trauer im Glanze seiner Augen. „Geschäfte,
Hausstand und das ganze eigene Leben muß un-
sereins vernachlässigen um der Arbeit fürs allge-
meine Wohl willen. Ich hab's bei Gott immer
gerne getan, weil ich's für meine Pflicht er-
achtete...“ Er stützte sich schwer auf eine Sessel-
lehne und schaute prüfend in Ulis Gesicht, der den
Blick senkte und verlegen an der Pfeife in der
Tasche herumsingerte.

(Fortsetzung folgt.)